

Familienrekonstruktion und Aufstellungsarbeit: Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Ilke Crone

Zusammenfassung

Der Artikel fokussiert auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Familienrekonstruktionen einerseits und anderen Aufstellungsformaten andererseits. Die Autorin plädiert für eine differenzierte Sprache und markiert bedeutsame Unterschiede im Setting, der Haltung der leitenden Therapeuten, der Ziele und Rahmenbedingungen der verschiedenen Formate.

Auch wenn seit 1994 vieles zu den verschiedenen szenischen Formaten wie Familienaufstellungen, Systemaufstellungen, Strukturaufstellungen, Familienrekonstruktion oder Familienstellen gesagt und geschrieben wurde, scheint es auch heute noch bedeutsame Missverständnisse darüber zu geben, was das eine ist und das andere nicht. Zumindest Lernende in Systemischer Beratung und Therapie suchen häufig nach Orientierung gebenden Differenzierungen, die hilfreich dazu beitragen, die Formate voneinander zu unterscheiden. Auch Menschen, die sich mit ihrer eigenen Herkunft beschäftigen wollen und nach einem passenden Angebot suchen, könnten von differenzierenden Markierungen profitieren. Gleichzeitig ist dies jedoch ein kompliziertes und komplexes Unterfangen – ich will es versuchen! Dabei werde ich möglicherweise ausgesprochen subjektiv und ungenau bleiben und vielleicht auch etwas Wichtiges übersehen – seien Sie als Leser*in bitte nachsichtig und nehmen nur das, was Sie weiterbringt, anregt, inspiriert, nachdenklich stimmt und ermutigt. Weitergehende Reflexionen und Ideen finden sich bei Crone (2018).

In meiner Beschreibung beziehe ich mich vor allem auf die Arbeit mit *Familienrekonstruktionen*, wie sie am Bremer Institut für systemische Therapie und Supervision seit 1989 durchgeführt wird. Die Familienrekonstruktion ist fester Bestandteil des Curriculums „Systemische Beratung“ und wird als Selbsterfahrung in enger Anlehnung an Virginia Satir umgesetzt. Viele bedeutsame Aspekte der wachstumsorientierten Familientherapie werden hier nicht explizit thematisiert und fließen dennoch in die Arbeit mit Familienrekonstruktionen ein – ein hilfreicher Überblick findet sich in der *Familiendynamik* des Jahrgangs 2014 mit dem Titel „Spurensuche – Virginia Satir“ (Familiendynamik, 2014).

Was ist den szenischen Formaten gemeinsam?

Bei genauerer Betrachtung der verschiedenen Formate bleibt letztlich nur eine Gemeinsamkeit übrig – Klienten externalisieren mit Hilfe von Repräsentanten „Bilder“ im Raum. Diese Art der therapeutischen Intervention findet sich auch in psychodramatischen Verfahren oder in Ansätzen in der Gestalttherapie. Dabei soll die szenische Darstellung dazu beitragen, Themen nicht nur rational und dissoziiert zu besprechen, sondern unmittelbar assoziiert in Körpersensationen nachzuempfinden. Therapeuten erhoffen sich durch das unmittelbare (Nach-) Erleben deutlichere Veränderungsimpulse und nachhaltigere Lösungsideen, indem möglichst viele Wahrnehmungsebenen genutzt werden. Manchmal scheint ein „in Szene setzen“ besser in der Lage zu sein, schnell „auf den Punkt zu kommen“ – so wie wir umgangssprachlich sagen: „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“.

Für die Arbeit mit szenischen Formaten braucht es eine Gruppe, die als Repräsentanten zur Verfügung steht. In der systemischen Arbeit mit einzelnen Klienten setzen wir manchmal auch Themen in Szene und nutzen die Vorteile der assoziierten Körperarbeit im Raum – beispielsweise in der *time-line* Arbeit oder beim Auftragskarussell oder unter Verwendung von repräsentierenden Gegenständen oder Stühlen. Diese Formen sollen hier nicht weiter behandelt werden.

Worin liegen nun die Unterschiede?

Wenn es am Ende nur noch eine Gemeinsamkeit zwischen den verschiedenen „Aufstellungsformaten“ gibt, scheinen die Unterschiede zu überwiegen. Dies ist meiner Ansicht nach eine bedeutsame Erkenntnis – werden doch umgangssprachlich die meisten szenischen Formate synonym verwendet. Die Unterschiede beziehen sich unter anderem auf Fragen der Haltung und Rolle der therapeutischen Leitung, auf die Handlungsoptionen der Protagonisten (mit ihren Anliegen) und Repräsentanten (als Stellvertreter) sowie auf die Struktur, Ziele und Themen der szenischen Arbeit.

Familienrekonstruktion als Prozess

Familienrekonstruktionen arbeiten prozessorientiert vor allem in der Vergangenheit und Gegenwart mit einem Ausblick in die Zukunft. Ziel ist es – unabhängig vom jeweiligen Anliegen der Protagonisten –, das besondere „Geworden-Sein“ in der Familie nachzuzeichnen und (neu oder anders) zu verstehen. Eine Familienrekonstruktion beginnt in der Generation der Großeltern und arbeitet sich über die Herkunftsfamilie (Eltern und Geschwister) in die Gegenwart. Insofern folgt sie einer einheitlichen Struktur, in der sich die „Standbilder“ chronologisch nacheinander entwickeln – die individuellen Besonderheiten zeigen sich in den

persönlichen Geschichten und besonderen Ereignissen der jeweiligen Familiengeschichte. Insbesondere wenn es darum geht, vergangenes Leid (anders oder neu) zu integrieren, ist das Ziel (zunächst) ein bewusstes Wahrnehmen, was ist (bzw. war), bevor eine zukunftsorientierte Veränderung gedacht wird.

Im Unterschied dazu werden in anderen Aufstellungsformaten themenbezogen einzelne Bilder gestellt bzw. Familienaufstellungen von der Gegenwart aus in die Vergangenheit hinein entwickelt. In manchen Aufstellungen verändern sich die Bilder im Prozess und werden nicht nacheinander „neu“ entwickelt. Für manche Themen und Anliegen reicht ein einziges Bild aus, um Veränderungsimpulse zu setzen.

Beziehungsskulpturen als Medium

Familienrekonstruktionen arbeiten mit Beziehungsskulpturen im Raum. Neben dem jeweiligen „Platz“ kommt der „Beziehung“ zu den relevanten Anderen eine besondere Bedeutung zu. Die Beziehung kann über räumliche Nähe bzw. Distanz und über Mimik und Gestik dargestellt werden. Dabei formt der Protagonist die entsprechende Skulptur, indem er Körperhaltung, Blickrichtung, Mimik und Gestik vorgibt und die Repräsentanten dies übernehmen. Über die Beziehungsskulptur werden Gefühle wie Zuneigung, Ablehnung, Rebellion, aber auch Trauer, Wut, Gewalt, Verzweiflung usw. deutlich. Da Familienrekonstruktionen vor allem das „Geworden-Sein“ nutzbar machen wollen, werden die Skulpturen nicht verändert – der Lösungsfokus liegt eher auf einer veränderten Sichtweise oder Haltung des Protagonisten zu dem was war.

Im Unterschied dazu arbeiten viele Aufstellungsleiter ausschließlich mit dem ausgewählten „Platz im Raum“ und verzichten auf gestische und mimische Elemente. Manchmal stellt sich die Frage nach einem „besseren Platz“, der dann als Lösungsimpuls gefunden werden soll.

Haltungen und Selbstverständnis der therapeutischen Leitung

In der Vorbereitung meines Buches „Das vorige Jetzt – Familienrekonstruktion in der Praxis“ (Crone, 2018) suchte ich Kontakt zu Maria Bosch als einer der ältesten Vertreterinnen der Satir'schen Familienrekonstruktion in Deutschland. Ich hätte gern mit ihr über meine Ideen und Gedanken gesprochen. In unserem Kontakt per E-Mail wurden bereits Unterschiede deutlich: während ich mich selbst als „Begleiterin“ beschrieb, wies Bosch darauf hin, dass ein Austausch nur dann von Interesse für sie sei, wenn ich Familienrekonstruktionen selbst „durchführte“. Wir wissen um die Kraft der Sprache in der Konstruktion von Wirklichkeit und kommen nicht darum herum, Dingen einen Namen zu geben. Für mich macht es einen Unterschied, ob ich mich als Leiterin, als Begleiterin, als Therapeutin oder als (Durch-) Füh-

rende verstehe. Die Beschreibung verändert meine Haltung und mein Rollenverständnis. Ich habe mich in meinem Buch entschieden, mich Beg-Leiterin zu nennen. Darin wird deutlich, dass ich sowohl Leitungsverantwortung wahrnehme und als solche steuernd eingreife als auch begleitend wirke und auf den Prozess und die Lösungskompetenz der Protagonisten und Repräsentanten vertraue.

Beg-Leitung heißt Prozessgestaltung und Prozessverantwortung, heißt Beisteuerung von Lösungsvorschlägen als Angebote, heißt Nicht-Wissen um den „besseren Platz“ oder die „eine Lösung“, heißt Respekt und Neutralität gegenüber den gefundenen Lösungen im System, heißt Bewusstsein um die gemeinsame Konstruktion im Augenblick und Anerkenntnis eines „es könnte auch ganz anders sein“. Im praktischen Handeln heißt Beg-Leitung vor allem auch Verzicht: verzichten auf Steuerung, Vorgaben, Einmischung und Lenkung. Gleichzeitig sind wir aufmerksam, achtsam und präsent und als Unterstützer jederzeit ansprechbar.

Im Unterschied dazu arbeiten manche Aufstellungsleiter zum Teil eher „leiterzentriert“, indem sie Lösungen vorgeben, Anliegen der Protagonisten bewerten (um sie dann anzunehmen oder abzulehnen), Repräsentanten auswählen oder sich selbst als Repräsentanten zur Verfügung stellen. Einen umfassenden Überblick über Selbstverständnis, Rollen und Aufgaben der Aufstellungsleiter in unterschiedlichen Formaten findet sich bei Nazarkiewicz und Kuschik (2015).

Protagonisten als Experten

Dem Satir'schen Selbstverständnis folgend begegnen wir den Protagonisten (ebenso wie den Repräsentanten) mit Wertschätzung und Offenheit für eigene (Lösungs-) Wege. Wir unterstellen ihm oder ihr alle Ressourcen und Möglichkeiten, die für eine gute Entwicklung oder einen hilfreichen nächsten Schritt erforderlich sind. Für das eigene Werden die volle Verantwortung zu übernehmen und sich selbst als Gestalter zu begreifen, scheint uns eine stabile Basis für Veränderungen. Satir entwickelte ein Modell des Veränderungsprozesses – in diesem gilt: „Die Grundvoraussetzung jeglicher Veränderung ist [...] die Überzeugung und Hoffnung, dass Veränderung immer möglich ist, dass sogar bei limitierten Möglichkeiten der Veränderung äußerer Umstände immer die Möglichkeit der inneren Veränderung besteht [...] Analog gilt für vergangene Geschehnisse, dass diese zwar nicht mehr geändert werden können, dass Menschen aber Einfluss auf die Auswirkungen nehmen können, die sie in der Gegenwart haben mögen. Je nachdem, ob jemand seine Vergangenheit wertschätzt und akzeptiert oder ablehnt und verurteilt, wächst oder schwächt sich seine Fähigkeit, seine Zukunft positiv zu gestalten.“ (Tschanz Cooke, 2014).

In diesem Sinne entscheiden die Protagonisten über die Wahl ihres Themas und des Ziels der Rekonstruktion. Sie wählen die Repräsentanten und gestalten die einzelnen Bezie-

hungsskulpturen. Und sie entscheiden letztlich auch darüber, welche klärenden Veränderungsschritte vollzogen werden sollen. Die Beg-Leitung hat vor allem die Aufgabe, zu ermächtigen, zu unterstützen, zu ermutigen und zu stärken – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Im Unterschied werden in anderen Formaten Protagonisten durch Initiative des Leiters in bestimmte Positionen gestellt. Oder sie werden aufgefordert bestimmte rituelle Sätze zu sprechen, um eine bestimmte „Beziehungsordnung“ wiederherzustellen.

Repräsentanten sind keine Rollenspieler

Die von den Protagonisten ausgewählten Repräsentanten stellen in den Beziehungsskulpturen einzelne Familienmitglieder dar. Das familiäre Beziehungsgefüge wird durch den Protagonisten in Szene gesetzt – so entstehen Beziehungsskulpturen als „Standbilder“. Die Protagonisten geben anschließend Auskunft über ihre Wahrnehmungen und Empfindungen in der jeweiligen Position. Der Protagonist hat Gelegenheit, einzelne Repräsentanten zu befragen. Nachdem alle zu Wort gekommen sind, wird das Bild aufgelöst, bevor ein Neues entsteht. Die Repräsentanten können (mit wenigen Ausnahmen) in verschiedenen Bildern unterschiedliche Personen repräsentieren. Varga von Kibéd & Sparrer (2000) beschäftigen sich ausführlich mit dem Phänomen der „repräsentierenden Wahrnehmung“.

Im Unterschied können in anderen Aufstellungsformaten nicht nur Personen, sondern auch Gegenstände, Ereignisse und Rahmenbedingungen durch Repräsentanten dargestellt werden. In anderen szenischen Verfahren wie dem Psychodrama entwickeln sich aus den Standbildern szenische Sequenzen in Form von „Rollenspielen“.

Familienrekonstruktion als gemeinsames Kunstwerk

Gegenseitiges Vertrauen, Offenheit und Wertschätzung und die Bereitschaft, schmerzliche Erfahrungen gemeinsam zu teilen, machen eine Familienrekonstruktion zu einem gemeinschaftlichen Kunstwerk. Mit diesen Erfahrungen sind Heilung, Linderung oder Integration als Voraussetzung für Wachstum und Entwicklung möglich. Die Beg-Leitung erfordert Einfühlungsvermögen und therapeutische Erfahrung und das Wissen um gesellschaftliche, politische, soziale und kulturelle Rahmenbedingungen einer jeweiligen Zeit. Nur so können familiendynamische Prozesse sinnstiftend entschlüsselt werden – und auch das gelingt nicht immer.

Das wirft auch die Frage auf, wie es weitergeht, wenn der Prozess der Familienrekonstruktion zwar einiges erhellen konnte, eine zufriedenstellende Integration jedoch noch nicht

gelingen erscheint? Aus meiner Sicht ist ein passendes „Nachsorgeangebot“ in diesen Fällen zwingend erforderlich. In unseren Weiterbildungen finden die Familienrekonstruktionen jeweils in der Mitte der Weiterbildung statt – genügend Zeit also vorher, damit Vertrauen entstehen kann, und genügend Zeit danach, damit Gelegenheit zum „Nacharbeiten“ bleibt. Im Unterschied dazu bieten manche Aufstellungsleiter entsprechende Seminare oder Workshops als einmalige Veranstaltung an. Manche Teilnehmer fühlen sich danach allein gelassen und auf sich gestellt.

Was ich einen Anbieter fragen würde ...

Abschließend widme ich mich den Fragen, die ich einem Aufstellungsanbieter stellen würde, bevor ich mich entschieße, an einer Aufstellung teilzunehmen. Zunächst einmal Fragen, die ich mir selbst stellen würde:

- Was ist mein Ziel? Auf welche Frage hätte ich gern eine Antwort?
- Liegt das Thema eher in der Vergangenheit, in der Gegenwart oder in der Zukunft? Oder wie ist das Thema in diese Zeitdimensionen eingewoben?
- Wie viel Zeit will ich investieren?
- Rechne ich mit „Erschütterungen“? Werde ich danach Unterstützung wünschen?

Fragen, die ich dem Anbieter stellen würde:

- Welche Erfahrungen haben Sie mit Aufstellungen?
- Wo sind Sie ausgebildet worden? Und durch wen?
- Wie verstehen Sie Ihre Rolle als Aufstellungsleiter?
- Wie entwickeln Sie Lösungen?
- Wie bereiten Sie die Gruppe vor?
- Wie kann (sollte) ich mich vorbereiten?
- Welche Formen der „Nachsorge“ sehen Sie vor?

Familienrekonstruktion steht für mich in der Tradition Virginia Satirs und kennzeichnet eine besondere Haltung derer, die diese Prozesse leiten und begleiten. Das Vorgehen ist zeitlich gerahmt und berücksichtigt soziologische, kulturelle und politische Kontexte und deren Auswirkungen auf innerfamiliäre Beziehungen und Dynamiken. Die Erfahrung einer Familienrekonstruktion als Gruppenerfahrung ermöglicht nicht nur eine neue, andere Sicht auf das eigene Geworden-Sein, sondern liefert auch tiefe Einblicke in die Dynamiken anderer Familien – wenn ein Gruppensetting so angelegt ist, dass alle Teilnehmer sowohl als Protagonisten in ihrer eigenen Familie als auch als Repräsentanten in den Familien der anderen auftreten.

Literatur

- Crone, i. (2018). Das vorige Jetzt – Familienrekonstruktion in der Praxis. Heidelberg: Carl-Auer.
- Familiendynamik (2014). Spurensuche – Virginia Satir. (39) 4, S. 284-315.
- Nazarkiewicz, K., Kuschik, K. (Hrsg.) (2015). Handbuch: Qualität in der Aufstellungsleitung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tschanz Cooke, K. (2014). Genuin Satir – Die systemischen Konzepte einer Pionierin machen Schule. Familiendynamik (39)4, S. 306-313.
- Varga von Kibéd, M., Sparrer, I. (2000). Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg: Carl-Auer, 9. Aufl. 2016.

Ilke Crone, Diplom-Psychologin, Supervisorin, Systemische Beraterin und Coach, Lehrtherapeutin des Bremer Instituts für systemische Therapie und Supervision.
das.beratungsbuero@i-crone.de